



Begrüßung des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft,
Professor Dr. Martin Stratmann,
anlässlich der 100-Jahr-Feier der MPI für Psychiatrie und Neurobiologie,
14.03.2017, Kraepelinstr. 2, München.

– Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Aigner,

Sehr geehrter Herr Parlamentarischer Staatssekretär Müller,

Sehr geehrter Herr Generalkonsul Shaham,

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Hofmann,

und natürlich auch: Sehr geehrte Direktoren - aktuelle und ehemalige unserer beiden Institute!

Frau Binder, Herr Baier,

Meine Damen und Herren,

in den Jahren nach der Gründung der KWG im Jahr 1911 kam es zur Eröffnung zahlreicher KWI auf ganz verschiedenen Disziplinen. Und so ergibt sich für uns heute immer wieder die Gelegenheit zu 100-Jahr-Feiern – in diesem Jahr sind es das MPI für Psychiatrie, das von Albert Einstein gegründete MPI für Physik und das MPI für Eisenforschung, mein Heimatinstitut.

Das sind jedes Mal freudige Ereignisse für einen Präsidenten der MPG und die Reden folgen einem einfachen Muster: Stolz auf die Geschichte und Stolz auf die herausragenden Wissenschaftler, die die Institute gegründet und später in ihnen gewirkt haben, Anerkennung der Leistung, die sich in außergewöhnlichen Preisen bis hin zu Nobelpreisen manifestiert, und zum Abschluss ein erwartungsvoller Ausblick auf eine herausragende Zukunft, die auf den Leistungen der Gegenwart basiert.

Ich könnte nun also von dem Gründungsdirektor Emil Kraepelin sprechen, der als herausragender Psychiater seiner Zeit galt, weil er die ersten Grundlagen für das Klassifizierungssystem psychischer Störungen schuf und nicht einzelne Symptome, sondern vielmehr Symptomverläufe dokumentierte. Er wählte, was damals neu war, einen somatischen Zugang zur klinischen Psychiatrie und hatte das Ziel,



Neuropathologie, Neurophysiologie und Genetik in einer neuen modernen und zukunftsgerichteten Disziplin zu vereinen.

Ich könnte an dieser Stelle auch mit der Gründungsgeschichte des Instituts beginnen, die in diesem Fall ja eine ganz besondere ist, weil die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie zunächst als rechtsfähige öffentliche Stiftung errichtet und erst 1924 unter Beibehaltung der rechtlichen Selbstständigkeit in die KWG aufgenommen wurde.

Oder schließlich: Ich könnte auf den bemerkenswerten Umstand eingehen, dass die Anstalt eine ganze Zeit lang finanziell nur überlebte, weil der amerikanische Philanthrop James Loeb nicht nur die Gründung, sondern auch den Betrieb der Anstalt immer wieder mit Großspenden unterstützte und auch den Kontakt zur Rockefeller-Stiftung herstellte.

Wenn ich heute von all diesen Möglichkeiten und dem üblichen Manuskript abweiche, dann hat das seinen Grund.

Die Max-Planck-Gesellschaft steht für viele Glanzpunkte, für viele Höchstleistungen der modernen Wissenschaft – das Erbe der KWG bürdet uns aber auch in einzelnen Forschungsfeldern eine hohe Last auf, ist die Geschichte der KWG doch auch verwoben mit dem großen Leid, das entgrenzte Wissenschaft in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus verursacht hat. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Psychiatrie, dem Vorläuferinstitut unserer MPI für Psychiatrie und Neurobiologie, verdichten sich diese Extreme wie in nur wenigen anderen Instituten unserer Gesellschaft.

Die Ereignisse in der jüngsten Vergangenheit haben uns das erneut gezeigt. Angefangen hat alles vor zwei Jahren: Damals erreichte mich die Nachricht, dass Herr Wässle, ein ehemaliger Direktor unseres MPI für Hirnforschung, in unserem Archiv in Berlin Hirnschnitte aufgefunden hatte, die ganz offensichtlich von Euthanasie-Opfern der NS-Zeit stammten. Das hat mich, wie viele andere, aufgerüttelt und zutiefst schockiert.

Mein Vorgänger Hubert Markl hatte mit dem Forschungsprogramm zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus unter der Leitung unabhängiger Historiker ab 1997 die Verstrickungen der KWG mit dem NS-Regime in einer großen Tiefe und Breite aufarbeiten lassen. Wir dachten, wir hätten diese Verstrickungen und Verfehlungen zur Gänze aufgedeckt.

Wissenschaftler der KWG waren höchst interessiert an den Gehirnen der Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen, die im Rahmen der T4 Aktion systematisch ermordet wurden. Bis in die Nachkriegszeit hinein wurden die aus den Gehirnen gewonnenen Präparate noch zu Forschungszwecken herangezogen und erst 1990 entschied sich die MPG zur Beisetzung der Humanpräparate auf dem Waldfriedhof, um sie Forschung und Lehre auf Dauer zu entziehen.



Mit dem unerwarteten Fund vor zwei Jahren hat uns allerdings die Vergangenheit wieder eingeholt und ich habe daher unverzüglich zwei ausgewiesene Medizinhistoriker gebeten, die Hintergründe der neuen Funde weiter aufzuklären. Auf der Grundlage ihres Untersuchungsberichtes habe ich eine Präsidentenkommission unter Leitung meines Kollegen Heinz Wässle eingesetzt und unter anderem eine Gesamtrevision der Bestände aller noch vorhandenen Human-Präparate an allen MPIs veranlasst. Bereits die erste Untersuchung hat ergeben, dass auch hier am MPI für Psychiatrie noch Präparate vorhanden sind, die Euthanasie-Opfern zugeordnet werden können – oder zumindest einen starken Verdacht nahelegen, der weitere Untersuchungen dringend erforderlich macht.

All das hat mich veranlasst, ein Forschungsprojekt der MPG zu fördern, das von renommierten externen Wissenschaftlern durchgeführt wird, die in Kürze ihre Arbeit aufnehmen werden. Hierbei sollen die Herkunft der Präparate (insbesondere von Hirnschnitten) geklärt, die Forschung an Hirnschnitten in der Kaiser-Wilhelm- und auch in der Nachkriegszeit in Max-Planck-Instituten beleuchtet und vor allem auch die Identität der Opfer erforscht werden. Absolute Transparenz und Offenheit im Umgang mit der Vergangenheit hat für mich als Präsident der MPG oberste Priorität.

Ich möchte hier der Institutsleitung danken, die ihrerseits auf die genannten Untersuchungs-Ergebnisse reagiert hat. Sie hat organisatorische Konsequenzen getroffen, das Archiv geschlossen und die Bestände durch Experten von extern neu inventarisieren lassen.

Hier am Institut wollte man während der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur von der Unmenschlichkeit eines totalitären Regimes wissenschaftlich profitieren, indem man an Humanpräparaten arbeitete, die zweifelsfrei von Euthanasie-Opfern stammten – hier bereiteten Wissenschaftler durch ihre rassenhygienischen Vorstellungen der Eugenik das Fundament vor, auf dem die Verbrechen stattfanden.

Für das Unrecht stehen viele Namen, aber einer ganz besonders: Ernst Rüdin und seine sogenannte empirische Erbprognose. Rüdin war seit 1917 hier tätig, ab 1931 sogar als Geschäftsführer. Er hatte maßgeblichen Anteil an der ideellen Herausbildung und Legitimation von Rassendiskriminierung und Ausmerzung von als „unwert“ qualifizierten Lebens. Er hat damit die Wissenschaft in den Dienst der inhumanen nationalsozialistischen Ideologien gestellt.

Meine Damen und Herren, die Befassung mit der Geschichte unserer Gesellschaft und gerade auch die neuerlichen Funde – sie haben mich nicht nur als Präsident und als Mensch, sondern auch als Wissenschaftler betroffen und nachdenklich gemacht. Wissenschaftler haben – nicht nur in unseren KWI, sondern auch darüber hinaus – theoretische Argumente für eine spätere Schreckensherrschaft geliefert und zwar über die sogenannte Eugenik und den naiven Irrglauben, Auslese- und Züchtungsschemata seien auf das Menschsein und unser menschliches Zusammenleben übertragbar und gewollt.

Hier stellt sich ganz unweigerlich eine Frage, die wir uns immer wieder stellen müssen: die Frage nach dem Gegensatz wissenschaftlichen Vorwärtsdrängens und seinen ethischen Grenzen.



Meine Damen und Herren, auch die Wissenschaft muss sich immer wieder bewusst machen:

1. Sie ist nicht schrankenlos. Dem Drang nach Erkenntnis sind Grenzen gesetzt, die durch unser Verständnis ethischen Handelns gegeben sind. Wissenschaftlichen Vorteil zu ziehen aus menschlichem Leid ist unverantwortbar und absolut unentschuldig.
2. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen sich strengstens davor hüten, aus rein wissenschaftlichen Erkenntnissen gesellschaftliche Schlussfolgerungen zu ziehen. Ich bin davon überzeugt, dass das Recht des Menschen auf Individualität alles einschließt - auch das Recht jedes Individuums, mit all den Einschränkungen zu leben, mit denen man geboren wurde. Wir wissen heute, dass der Begriff „lebensunwertes Leben“ und die damit verbundene Euthanasie zu den dunkelsten und erschreckendsten Kapiteln der deutschen Geschichte zählt. Wir müssen aber heute ebenso aufpassen, nicht in die gleiche Falle zu laufen und zu glauben, in Zukunft mit Methoden der Genmanipulation zu einer modernen Differenzierung von „lebenswert“ und „lebensunwert“ zu kommen.

Meine Damen und Herren, ich habe ausführlich über die dunkle Geschichte unseres MPI für Psychiatrie gesprochen. Die Max-Planck-Gesellschaft hat auch nach dem Krieg lange – ich würde heute sagen: zu lange – gebraucht, den Mut zu fassen, sich der dunklen Vergangenheit der KWG und ihrer Verantwortung als Nachfolgerin der KWG zu stellen. Vergangenheitsbewältigung und die kritische Auseinandersetzung mit dem Erbe ist gerade für eine Wissenschaftsorganisation wie die MPG, die der Wahrheit verpflichtet ist, enorm wichtig. Sie endet niemals.

Wir sollten aber heute, an diesem Tag, nicht nur zurück, sondern – sensibilisiert für die zweiseitige Macht, die Wissenschaft manchmal innewohnt – auch nach vorne schauen. Psychiatrie ist eines der ganz spannenden und für den Menschen höchst relevanten Forschungsfelder unserer Gesellschaft. Und Fortschritt hier ist nicht nur wissenschafts-immanent, sondern ganz unmittelbar für die Lebenswirklichkeit von uns allen von extremer Bedeutung. Ich glaube, der einsamste und schwerste Kampf, der auf dieser Welt geführt wird, ist immer der des Individuums gegen sich selbst. Schon lange wissen Mediziner, wie ein gebrochener Arm zu heilen ist. Fehlfunktionen des menschlichen Gehirns, des komplexesten organischen Gebildes, das wir kennen, sind dagegen auch heute noch vielfach unverstanden.

Nur durch Wissenschaft kann dieses Unverständnis durchbrochen werden und diese Forschung muss skalенübergreifend stattfinden, vom Molekül bis zur systemischen und neurokognitiven Ebene. Die Geschichte des MPI für Psychiatrie hat gezeigt, dass sich das ganze Skalenspektrum nicht unter einem einzigen Dach vereinen lässt.

Und so spaltete sich die sogenannte „theoretische Abteilung“ des Instituts bereits in den 60er Jahren als unabhängige Einheit ab, zog in den 80ern in das medizinisch und biochemisch geprägte Umfeld nach Martinsried und wurde schließlich 1998 als eigenes MPI für Neurobiologie verselbstständigt.



Unsere Direktoren haben das kleine Martinsried zusammen mit der LMU zu einem Place-to-be der Neurowissenschaften gemacht, ein Ort, der auf der Weltkarte der Wissenschaft seinen Platz gefunden hat. Das darf ich, denke ich, zu unser aller Stolz sagen! Mit bahnbrechenden Beobachtungen zur synaptischen Plastizität, oder zum Neuronenwachstum, zur Verschaltung des Bewegungssehens am Modellorganismus der Fliege oder zur Umschaltung von sensorischem Input in motorischen Output *machte und macht* das Institut international auf sich aufmerksam. Modernste Methoden und Instrumente kommen nicht nur zum Einsatz, sondern sie werden auch originär von unseren Forschern entwickelt! Dazu gehört zum Beispiel das Serienschicht-Raster-Elektronenmikroskop – Winfried Denk hat es noch in seiner Zeit am Max-Planck-Institut für medizinische Forschung erfunden. In Martinsried hat er mit seinem Team eine neue Färbemethode entwickelt. Damit wird nun die vollständige Kartierung eines ganzen Mäusegehirns möglich, inklusive aller einzelnen Nervenzellfortsätze und Synapsen. Allein die Datenerfassung wird mehrere Jahre dauern und bis zu 100 Petabyte Daten produzieren – ein Projekt von beeindruckendem Ausmaß.

Liebe Kollegen, lieber Herr Baier, Herr Bonhoeffer, Herr Borst, Herr Denk und Herr Klein: Ihr Institut gehört zu unseren konstant stärksten und renommiertesten Einrichtungen; das zeigt mir jeder Fachbeiratsbericht, der ihr Institut als Leuchtturm der Neurowissenschaften charakterisiert. Ich gratuliere dazu von ganzem Herzen und ich darf Ihnen sagen: Ich freue mich und ich bin stolz darauf, dass Sie sich für die MPG als die Organisation entschieden haben, in der Sie wirken wollen!

Für das Mutterinstitut galt ein anderer wissenschaftlicher Weg: Das MPI für Psychiatrie ist eines der wenigen Institute der MPG, das sich der translationalen Forschung verschrieben hat; es ist das einzige Institut mit einer eigenen großen und international sehr renommierten Klinik.

Über 25 Jahre wurde das Institut von meinem Kollegen Florian Holsboer geleitet, der schon in seiner Person das Ziel des Instituts vereint: er ist gleichzeitig Mediziner und Chemiker. Sein Ziel: weg von der rein verbal vermittelten Symptombeschreibung und hin zu objektiven Labormessungen, zu Biomarkern, mit denen sich insbesondere die Depression eindeutig diagnostizieren lässt. Anders gesagt: den Bruch in der Seele so sichtbar machen wie den Armbruch im Röntgenbild. Und Florian Holsboer ging darüber hinaus: Er erkannte, dass auf Grund der genetischen Veranlagung des Menschen Medikamente nicht bei jedem den gleichen Effekt erzielen. Konsequenterweise verfolgte er daher das Ziel der personalisierten Medizin, ein Gebiet, auf dem er große und sichtbare Durchbrüche erzielte. Auch ihm gilt mein Dank für seine unermüdliche Tätigkeit für die MPG; er hat dem Institut, der Klinik, seinem Fachgebiet und der MPG zu hoher internationaler Reputation verholfen.

Meine Damen und Herren, die MPG steht weniger für inhaltliche Kontinuität ihrer Forschung als vielmehr für ihre Fähigkeit, nach dem Ausscheiden ihrer Direktoren aus dem aktiven Dienst Institute immer wieder neu auszurichten, um Inhalt und Struktur den Erfordernissen der künftigen Wissenschaft anzupassen. Ein Prozess, der naturgemäß nicht immer einfach ist.



Einen solchen Umwandlungsprozess durchläuft derzeit auch unser MPI für Psychiatrie. Ziele sind, die Vielfalt der Forschungsansätze im Institut zu verbreitern und gleichzeitig sicherzustellen, dass translationale Forschung auf höchstem Niveau möglich ist. So wird das Institut in Zukunft von drei wissenschaftlichen Direktoren und einem Klinikleiter geführt und es soll Platz bieten für mehrere wissenschaftliche Nachwuchsgruppen. Als erste wissenschaftliche Direktoren konnten meine Kollegin Elisabeth Binder und mein Kollege Alon Chen vom WIS gewonnen werden. Martin Keck leitet die Klinik und gleichzeitig eine eigene Forschungsgruppe. Die MPG investiert massiv in dieses ihr so wichtige Institut, u.a. in ein neues Maus-Haus und ein neues Klinikgebäude, das fast 70 Mio Euro kosten wird. 2021 soll alles fertig sein.

Durch die enge Verzahnung von Grundlagenforschung, klinischer Forschung und Patientenversorgung werden unsere Forscher, Ärzte und Therapeuten gemeinsam neue Erkenntnisse über Depression, posttraumatische Belastungsstörung und Angsterkrankungen direkt in neue Präventions-, Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten übersetzen können.

Liebe Frau Binder, lieber Herr Chen, lieber Herr Keck,

ich wünsche Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Erfolg auf ihrem gemeinsamen Weg. Mir ist bewusst, dass die Themen, denen Sie sich widmen, an Komplexität kaum zu überbieten sind. Ich weiß aber auch, dass Sie sich von dieser Komplexität nicht abschrecken lassen und im Bewusstsein der Bedeutung Ihrer Forschung für das Wohlergehen schwer kranker Menschen konsequent und erfolgreich an Ihren Forschungszielen arbeiten. Dafür gebührt Ihnen meine und unserer aller Hochachtung!

Ich wünsche nun uns allen für die Zukunft Ambitionen, Aufmerksamkeit und Sensibilität – und zwar mit Blick auf beides, mit Blick auf Spitzenforschung und mit Blick auf das, was sie bewirken kann.